№ 50 — Neue Gartenlaube — 1898

Beilage zum „Danziger Courier“.

Der Armenarzt.

Novelle von Bruno Töppel. [11]

Sie befand sich im Boudoir, die junge Witwe und litt — litt entsetzlich unter dem größten aller Uebel — der Langenweile. Die Morgenzeitung war ihren Händen entglitten und lag achtlos auf dem kostbaren Teppich, welcher den Parkettboden des Gemachs gänzlich bedeckte.

Sie war unzufrieden, die schöne Frau, unzufrieden mit sich, mit der Lesung, die sie soeben beschäftigt, unzufrieden mit der ganzen Welt überhaupt.

Unter tiefem Seufzen erhob sie sich aus der prächtigen Chaiselongue und stellte sich vor den Spiegel. Das überaus lange, kräftige, dunkelbraune Haar flutete in reicher Fülle über Nacken und Schultern und reichte fast bis zum Knie. Der enganschließende Gürtel der feinen Morgentoilette brachte die herrlichen Formen ihres Körperbaues voll zur Geltung, und auf schneeigem Hals ruhte ein Engelskopf, welcher Maler und Bildhauer zugleich in Entzücken versetzen konnte. Das herrliche Profil der schönen Frau verdiente mit Recht klassisch genannt zu werden und wenn sie die braunen Augen von langen Wimpern überschattet in leuchtendem Glanz voll aufschlug, erlag jung und alt der magischen Gewalt ihrer Blicke.

Frau von Welten wußte, daß sie schön war; der Spiegel sagte es ihr, aber mehr noch die Huldigungen der Herren der Gesellschaft, welche ihr ausnahmslos zu Füßen lagen. Da war Baron Rothkirch, in Finanzkreisen eine tonangebende Persönlichkeit, Herr von Werden, in jedem Salon gern gesehen und als Herrenreiter auf der Rennbahn gefürchtet und dennoch hochgeachtet. Auch Herr Gottschalk, ein talentvoller, junger Maler, und der Heldentenor Harder bemühten sich um ihre Gunst; sie alle wetteiferten, der schönen und geistvollen Frau sich interessant zu machen, welche ihrerseits so furchtbar wenig Wert auf alle mehr oder weniger faden Schmeicheleien legte.

Im Winter.

Frau von Welten besaß eine außergewöhnlich hohe Bildung. Nicht die geringste Neigung hatte sie für den sehr reichen, alternden Gatten gehabt, als sie ihn vor zwei Jahren auf dringendes Zureden der Eltern zum Mann genommen; und als nach einjähriger, kinderloser Ehe der Gemahl gestorben war, hatte es ihr geschienen, als ob man lästige, drückende Fesseln von ihren Schultern genommen hätte.

Jetzt war sie schon seit Jahresfrist wieder frei, aber noch immer war ihr Herz unberührt geblieben. Sie haßte die Eitelkeit der großen Welt, welche mit pomadisiertem Scheitel und möglichst langweiligem Gesicht ganz und gar nicht dem Manne glichen, wie ihn schon das Mädchen geträumt, das nunmehr entwickelte Weib ihn von Herzen ersehnte.

Gab es denn überhaupt noch Männer, wie sie uns die alten Dichter schildern? — Männer, von denen jeder einzige in seiner Art ein Held war, zu dem das Weib vollaufblicken mußte in Stolz und Freude, mit dem Gefühl des Schwachen, welcher sich an den Starken lehnt, wie der schlanke, biegsame Ephen Halt suchend und findend sich um den kernigen Stamm des starken Baumes rankt. Das heutige Geschlecht war nach ihrer Meinung verweichlicht, der wahren, hingebenden Liebe eines verlangenden Frauenherzens unwürdig.

Frau von Welten war so lebhaft mit dieser Betrachtung beschäftigt, daß sie ihren Gedanken unwillkürlich Worte verlieh: „Und sind die jungen Damen unsrer Zeit um vieles besser? Ganz und gar nicht! — Sie schmachten nach einem Mann und bemühen sich um ihn, wie es einer deutschen Frau unwürdig ist. Wie glücklich glauben sie zu sein, wenn ihr

gekünsteltes Benehmen und so weiter, Erfolg gehabt, Ihnen einige abgeschmackte Redensarten eingebracht hat, welche ein Kompliment sein sollen und in Wirklichkeit nichts sind als eine fade Schmeichelei von einem Gecken, welcher eine Stunde später einem andern Mädchen dasselbe sagt, ohne auch nur eine Spur von dem zu empfinden, was seine Lippen gewohnheitsgemäß herunterplappern."

Das Schlagen der Stutzuhr unterbrach ihre Gedanken.

Schon elf Uhr — die Kammerzofe mußte sofort erscheinen, um ihr beim Ankleiden behilflich zu sein.

Da öffnete sich auch schon die hohe Flügelthür, doch statt der erwarteten kleinen Französin trat ein junges Mädchen ein von tadelloser Figur und Haltung, einem Kindergesicht, dem man es ansah, daß der erste Ball ihr noch lebhaft in der Erinnerung wurzelte. Freude verklärte ihr Gesicht, als sie der geliebten Freundin ansichtig wurde und die verhaßten Formen der Etikette außer acht lassend warf sie sich in überströmender Zärtlichkeit an die Brust der jungen Frau.

Hier wehte die gesunde Luft der Zwanglosigkeit, hier wurde nicht jedes Wort einer Kritik unterworfen, nicht jeder Bewegung mit beobachtenden Blicken gefolgt. Schon die äußere Einrichtung des traulichen Gemachs strömte Behaglichkeit aus und das sanfte Wesen der Besitzerin spendete Freundschaft und forderte Liebe.

Wie wohl fühlte sich Ella von Bredow in dieser Umgebung, am Herzen der wohlwollenden ältern Freundin geborgen.

Das junge Mädchen zählte erst sechzehn Lenze. Sie war die Tochter eines höheren Offiziers, welcher vor einigen Jahren gestorben war, die Mutter hatte sie nicht kennen gelernt, da sie dieselbe in ihrer frühesten Jugend verloren.

So war Ella aufgewachsen unter Fremden, hatte ein wahres Familienleben niemals gekannt, und doch verlangte ihr Herz stürmisch nach einer Seele, welche sie liebte, der sie sich voll anvertrauen konnte. Die bejahrten Verwandten, bei denen Ella seit dem Tode ihres Vaters weilte, hatten selbst Kinder niemals besessen, und wenn sie der muntern Pflegetochter auch von Herzen zugethan waren, so entbehrte diese dennoch die unersetzbare, wahre Mutterliebe.

Vor einem Jahre etwa war sie mit Frau von Welten bekannt geworden und trotz des Altersunterschieds hatte die Verwandtschaft ihrer Seelen beide schnell zusammengeführt und die junge Witwe war Ella eine Freundin geworden und aufs eifrigste bemüht, ihr die Mutter zu ersetzen.

Auch heut war das junge Mädchen zur Freundin geeilt. Ihr Herz war so voll, zum überströmen voll, und obgleich sie vor kurzem noch so hoffnungsmutig gewesen war, beschlich sie nun doch ein leises Gefühl von Bangigkeit. In jungfräulicher Verwirrung lehnte sie das blonde Köpfchen an die Schulter der Freundin, welche liebkosend das volle weiche Haar streichelte.

„Eine volle Woche habe ich Dich nicht zu sehen bekommen, liebes Kind," begann Frau von Welten, nachdem sie dem Diener bedeutet, daß sie nicht gestört sein möchte. „Womit hast Du denn die ganze lange Zeit hingebracht?"

„Sie sind mir so schnell vergangen die letzten Tage; die Vorbereitungen zu unserm Wohlthätigkeitsconcert haben mich sehr in Anspruch genommen," antwortete Ella schüchtern, während ein leises Rot die Wangen überzog.

Befremdet bemerkte die feinfühlende Frau die Veränderung, welche mit dem Mädchen vorgegangen war, und ein leichter Vorwurf klang aus ihrer Stimme, als sie auf Ellas Entschuldigung antwortete: „Du verbirgst mir etwas, Ella, und ich glaubte doch, Dein volles Vertrauen zu besitzen. Es ist doch hoffentlich nichts Unangenehmes, was Du mir verheimlichst?"

Ella schwieg und senkte das Haupt beschämt tiefer auf die Brust hinab. Ihr war es, als wäre sie bei einem Vergehen ertappt worden, und doch hatte sie sich noch vor wenigen Minuten so glücklich gefühlt. Lange beharrte sie in ihrem Schweigen, dann hob sie langsam die trauernden Augen und schaute mit einem hilflosen, flehenden Blick der Freundin voll ins Antlitz.

Frau von Welten war gerührt, und als sie die Thräne erblickte, welche an den langen Wimpern des geliebten Mädchens perlte, schlang sie überwältigt die Arme um ihren Nacken und drückte einen zärtlichen Kuß auf die freie, offene Stirn des Lieblings.

Nun rannen die erleichternden Thränen unaufhaltsam die geröteten Wangen hinab und ein unterdrücktes Schluchzen machte den zarten Körper Ellas erzittern: „Ich habe Dir so viel zu erzählen, liebe Paula," begann sie mit unsicherer Stimme, „und muß wohl zugeben, daß es nicht recht von mir war, Dir nicht schon längst gebeichtet zu haben. Aber sieh, ich war so glücklich, so grenzenlos glücklich und gerade der Umstand, daß niemand mein Geheimnis kannte, verlieh diesem so großen Reiz."

Ella hatte sich zu Füßen der Freundin auf ein Fußkissen gesetzt, und wer sie beobachtet hätte, wie sie mit glückstrahlendem Gesicht vertrauensvoll zu Frau von Welten aufsah, hätte wohl in ihnen Mutter und Tochter vermuten können, wenn nicht das jugendfrische Gesicht das Alter der erst zweiundzwanzigjährigen Witwe verraten hätte.

„Das klingt ja sehr geheimnisvoll, Kleine, ich glaube gar, Du bist mit Deinen sechzehn Jahren schon verliebt," erwiderte Paula und versuchte ihren Worten einen scherzenden Klang zu geben.

„Spotte nicht, liebe Paula; ich wußte wohl, daß Du mir meine große Jugend vorhalten würdest, aber ich kann nicht anders. Er ist auch gar zu lieb zu mir und hat so ernste, durchbohrende, dunkle Augen. Ich sah ihn vor acht Tagen zum erstenmal, er singt das Tenorsolo und verfügt über ein großartiges Stimmmaterial."

„Und wer ist jener „Er", welcher Dich zu solcher Begeisterung hinreißt, welcher einem so verständigen Mädchen, wie Du es sonst bist, Tollheiten in den Kopf setzt?"

„Tollheiten nennst Du das? Tollheiten — die Liebe, welche doch bei allen Menschen und zu jeder Zeit von allen Empfindungen die beglückendste genannt wird? Ich bitte Dich, liebe Paula, behandle mich nicht wie ein Kind; ich liebe ihn und werde in Zukunft auch nur ihn lieben."

Ein kaum merkliches Lächeln huschte für einen Augenblick über Frau von Weltens Antlitz, dann antwortete sie mit vollkommen ernster Stimme: „Nun, dann muß ich Dir wohl Glück wünschen, liebste Ella, aber Du bist mir noch immer die Antwort auf meine letzte Frage schuldig."

„Ja, das ist es eben, was mir zuweilen noch Zweifel einflößt, man weiß eigentlich nicht recht, wer und was er ist; der Dirigent hat ihn uns als Dr. Seebach vorgestellt."

Bei diesem kindlichen Ernst, welcher den verliebten Backfisch so allerliebst kleidete, konnte Paula einen Ausbruch ihrer Heiterkeit nicht länger zurückhalten und unter komischem Erstaunen und herzlichem Gelächter antwortete sie: „Also ein Ritter Lohengrin: — Nie sollst Du mich befragen —? Ei, die Sache ist ja äußerst romantisch, wahrscheinlich ein verkappter Fürst oder gar königlicher Prinz, da muß man Respekt bekommen vor unsrer kleinen Heldin. Hoffentlich strahlt von all dem Glanz, welcher Dich dereinst umgeben wird, auch ein Fünkchen auf mich herab."

Frau von Welten war bemüht gewesen, die Herzensangelegenheit ihrer Schutzbefohlenen von der heitern Seite aufzufassen, doch als sie sah, daß Ella sehr getäuscht und gekränkt zugleich sich erhob, um sich zu verabschieden, bereute sie doch den Versuch, die ihr ans Herz gewachsene Freundin mit einem Schlag dadurch zu heilen, daß sie Ellas Mitteilung als einen Scherz auffaßte.

„Ich wollte Dich nicht kränken, liebes Herz, ich freue mich gewiß aufrichtig über alles, was zu Deinem Besten sich ereignet, doch bist Du ein viel zu aufgewecktes Mädel, als daß ich Dir verschweigen sollte, wie wenig Ernst ich dieser Liebelei beimesse. Sei doch vernünftig, Ella. Sieh, Du weißt ja so gar nichts von dem Inhalt Deiner Träume, vielleicht liebt Dr. Seebach, wie Du ihn ja wohl nanntest, schon längst ein andres Mädchen, vielleicht ist er gar verheiratet — und dann solltest Du auch nicht vergessen, daß es der höchste Stolz Deines guten, leider so früh verstorbenen Vaters war, daß kein Sproß in Eurem auf Jahrhunderte zurückführbaren, adligen Geschlecht jemals einem Bürgerlichen die Hand fürs Leben gereicht hätte."

Ella hatte sich erhoben und schaute mit weit geöffneten, immer noch thränenfeuchten Augen zur Freundin hin. Paula mochte den Vorwurf wohl fühlen, welcher in dem stummen Blick des traurigen Mädchens lag, und sich gleichsam entschuldigend, führte sie das Gespräch fort:

„Ich will ja keineswegs meine so oft auch Dir gegenüber geäußerte Ansicht Lügen strafen, als ob nicht auch ein Mann von bürgerlicher Abstammung ein durchaus ehrenhafter Charakter sein könne und in jeder Beziehung würdig, in der menschlichen Gesellschaft eine hochgeachtete Stellung einzunehmen und somit den Adel der Geburt durch den edelster Gesinnung zu ersetzen, andrerseits dürfen wir aber auch nicht vergessen, daß eben nur genannte Eigenschaften dazu im stande sind. Ob nun jener Doktor wirklich diesen hohen Anforderungen genügt, können wir allerdings beide nicht beurteilen, weil Du ihn doch nur ganz oberflächlich und ich ihn gar nicht kenne. Doch sollst Du mich nicht ungerecht finden, sondern ich werde zu erfahren suchen, wer Herr Dr. Seebach ist, und ich werde mich bemühen, ihn womöglich kennen zu lernen."

Frau von Welten hatte in mütterlichem, zuversichtlichem Ton gesprochen, und Ella war mit größter Aufmerksamkeit und Spannung ihren Auseinandersetzungen gefolgt. Die Freundin war so folgerichtig, so bestimmt in ihren Ansichten gewesen, daß das jugendliche Mädchen nichts zu erwidern wagte, obgleich ihr liebeglühendes Herz sich bei dem Gedanken krampfhaft zusammenballte, daß der

Mann, welcher ihr ganzes Dasein auszufüllen schien, ihrer nicht würdig sein sollte.

Wie verschieden war heut der Abschied der beiden Freundinnen von dem vergangener Tage, wie traurig schlich Ella ihrem Heim zu, sie hatte die Empfindung, als ob ihr in dieser Stunde das Herz der Freundin entfremdet wäre.

Auch Frau von Welten dachte noch lange nach über das soeben Erlebte und nahm sich vor, möglichst bald näheres über die Person des Doktors zu erfahren.

So verging die Zeit bis zum Abend des erwähnten Concerts. Ella hatte nach wie vor regelmäßig die Proben besucht und mit jedem Tage war das Interesse gestiegen, welches sie an dem schönen Sänger gefunden hatte.

Dr. Seebach war ebenfalls ein steter Besucher der Proben gewesen, wenn auch sein Aufenthalt in denselben sich nur auf eine halbe Stunde erstreckte. Er war ernst und schweigsam. Sein Beruf als Arzt schien jede Fröhlichkeit von seinem Wesen verscheucht zu haben und seine Zeit vollständig in Anspruch zu nehmen. Und doch konnte er so liebenswürdig sein. Wie überzeugend klang seine wohltönende Stimme und jedesmal, wenn er sich mit einer Frage an seine Partnerin wendete, durchrieselte es ihren Körper wie ein elektrischer Strom und die Hoffnung auf Verwirklichung ihrer Träume wuchs mit jedem Tag.

Heller Lichterglanz strahlte durch den prächtig geschmückten Saal, welcher den Strom der Besucher kaum zu fassen vermochte. —

In einer der ersten Reihen saß umringt von dem Troß ihrer Getreuen Frau von Welten.

Nur zerstreut folgte sie der Unterhaltung ihrer Umgebung; ihre Gedanken waren nicht bei der Sache, sie weilten bei Ella, welche sie seit jenem Tage ihres Geständnisses nicht mehr gesehen hatte. Das Interesse, Doktor Seebach von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, stieg mit jeder Minute.

Bei ihren eifrigen Nachforschungen unter ihren Standesgenossen hatte sie nichts in Erfahrung bringen können; er war fast allen Herren der Gesellschaft eine unbekannte Persönlichkeit und die wenigen, denen er dem Namen nach bekannt war, wußten ebenfalls nichts Genaueres anzugeben. Doch als Frau von Welten im hohen Norden der Residenz, wo Dr. Seebach seine Wohnung und eine Privatklinik hatte, in den Familien der Armen Nachforschungen angestellt, hatte sie in Erfahrung gebracht, daß der Name des Dr. Seebach in aller Munde war, und daß die Nennung desselben allein genügte, ein verklärendes Lächeln auf das Antlitz der Armen, Bedrängten zu zaubern. Hier wußte man seine Umsicht und Tüchtigkeit zu rühmen, dort erinnerte man sich mit rührender Dankbarkeit der Wohltaten, welche er den Kranken erwiesen und die er in eine Form kleidete, daß sie den sonst so oft unangenehm empfundenen Charakter einer Armenunterstützung nicht besaßen. Wie rührend war es zu hören, wie der kleine Kranke im saubern Bettchen vom guten Doktor erzählte und leuchtenden Auges der Chokoladenplätzchen erwähnte, welche Onkel Doktor der bittern Arznei beigefügt hatte.

Dies alles überdachte die in Seide gehüllte junge Witwe. Da hob sich langsam der Vorhang und die berauschenden Klänge der einleitenden Ouvertüre brausten durch den überfüllten Saal.

Aber auch die herrliche Musik der wohlgeschulten Kapelle vermochte die Gedanken der Frau von Welten nicht zu sammeln. — Mit Ungeduld erwartete sie das Ende des Musikstücks, und als die letzten Töne verklungen waren, wendete sie kein Auge von den Eingängen zur Bühne, durch welche die Sänger erscheinen mußten. (Schluß folgt.)



Obiges Bild giebt eigentlich einen kleinen, sich vor dem Gabenfest abspielenden Vorgang wieder: die kleine Briefschreiberin hat ihren Wunschzettel glücklich beendet und „An das Christkind" adressiert. Sie ist nun ganz sicher, daß all' ihre Wünsche in Erfüllung gehen werden. Und daß dem so sei, das wünschen auch wir heute allen unsern Lesern.

Die Cichorie.

Die Cichorienpflanze soll aus Asien stammen und sich erst im Mittelalter über Europa verbreitet haben. Bis zur zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts schätzte man sie höchstens ihrer meterhohen Staude wegen, welche sich im Sommer mit duftenden blauen Blüten besetzte. Erst später kam man darauf, vermutlich angeregt durch den kräftigen, aromatischen Geruch der für heilkräftig gehaltenen Wurzel, einen Aufguß oder eine Abkochung der Cichorie als ein Genußmittel zu versuchen. Man nannte sie, der Aehnlichkeit der Farbe und Zubereitung wegen im Gegensatz zu dem überseeischen Produkt, deutschen Kaffee. Das Getränk fand Beifall, es war wohlfeil und bekam gut. Den kleinen Anpflanzungen in Holstein und Hannover folgten bald größere in Braunschweig. Magdeburg ließ sich nicht lange diesen deutschen Kaffee von Braunschweig in seine Bürgerhäuser liefern; es fing selbst an, Versuche mit dem Anbau der Cichorie vorzunehmen. Diese glückten; die Wurzel gedieh vortrefflich und das Fabrikat galt bald als das beste, so daß Magdeburg bald der Hauptplatz für den Artikel, und zwar der leitende Handelsplatz nicht nur für Deutschland, sondern für die ganze Welt wurde, und bis heut geblieben ist. Der Verbrauch der Cichorie als Zusatz zum Kaffee in Frankreich, Belgien und Oesterreich ist viel größer als in Deutschland und im raschen Zunehmen begriffen. In jenen Ländern kennt man beinahe keine Kaffeebereitung ohne Cichorien, in der Familie wie in den öffentlichen Kaffeehäusern, und meint, den Kaffee voller schmeckend damit zu machen; in Deutschland dagegen findet ein ausgedehnter Verbrauch von Cichorien nur in den ärmeren Klassen statt. —



Die erste Reise Franz Drakes. Als Drake dieselbe antrat, war er 32 Jahre alt. Er war von untersetztem, gedrungenem Körperbau, hatte eine hohe Stirn und braunes Lockenhaar. Ein Zug von Willensstärke und Entschlossenheit lag um seinen Mund und sein Kinn. Von seinem Vorleben ist wenig bekannt, er gehörte aber zu den Leuten aus Devonshire, die Elisabeth die „Männer ihrer Rechten" nannte. Zu diesen werden auch gezählt: Walther Raleigh, der Vater aller amerikanisch-englischen Kolonien; John Davis, nach dem man heute noch eine Meeresstraße nennt; Gilbert, der mit den philosophischen Worten unterging: „Wir sind auf dem Meere dem Himmel ebenso nahe wie auf dem Lande;" Stukeley, der mit dem sagenhaften König Sebastian von Portugal auf dem blutigen Schlachtfelde von Alcazar wider die Mauren kämpfend den Heldentod starb; Grenville, der mit einem einzigen Schiffe sich tagelang gegen eine ganze spanische Flotte wehrte — es war ein zähes, mutiges, kernhaftes Geschlecht. Drake hatte sich schon als Pirat gegen die Spanier ausgezeichnet und dadurch die Gunst der Königin gewonnen. Als er am 15. November 1577 in See stach, stand er an der Spitze eines Geschwaders von fünf Schiffen; er selbst befehligte den „Pelikan" von 100 Tonnen, John Winter die „Elisabeth" von 80 Tonnen. Die drei andern Schiffe waren noch weit kleiner, und die ganze Bemannung bestand aus nur 164 Mann. Die Fahrzeuge waren für die damalige Zeit wohlausgerüstet, man hatte zerlegbare große Boote und Silbergeschirr an Bord, auch Kettenkugeln, Waffen aller Art und auf dem „Pelikan" 20 Kanonen verschiedenen Kalibers. Der spanische Gesandte in London, der von der Expedition Wind bekommen hatte, meldete sofort nach Hause, man möge dem Vizekönig von Peru eine Warnung zukommen lassen; aber dieser Wink wurde, zum Glück für Drake, nicht befolgt. Widrige Winde verzögerten die Abfahrt, Drake mußte sogar umkehren und einen Hafen aufsuchen, erst am 13. Dezember gelangte er in den Ozean. Die Flottille sammelte sich an den Inseln des Grünen Vorgebirges, nahm ein portugiesisches Schiff, das „sonderbar gute Weine" führte, weg und fuhr 63 Tage lang nach Südwesten über den Ozean. Der Schiffskaplan Fletcher berichtet allerlei Ergötzliches über die Reise; besonders imponierten ihm die fliegenden Fische, die nach seiner Anschauung ein „unglückliches Leben" führen, weil sie, von großen Makrelen verfolgt, gezwungen werden, sich der Rettung halber aus dem Wasser zu erheben. Im April landete man am La Plata-Strom.

Treffend abgewiesen. Der berühmte Voltaire wurde wiederholt von einem lästigen Briefschreiber mit unbedeutenden Briefen behelligt, er antwortete nicht. Der Lästige schrieb wieder. Voltaire, um sich seiner auf immer zu entledigen, antwortete ihm: „Mein Herr, ich bin gestorben und kann Ihnen also Ihre Briefe nicht beantworten."

In einer spiritistischen Sitzung. Das Medium, eine ältere Dame, in einem Kabinett sitzend, läßt sich mit beiden Händen an einen Stuhl fesseln, dann wird der Vorhang des Kabinetts geschlossen und bald darauf vernimmt man aus demselben deutlich wiederholtes Händeklatschen. Eine Zuschauerin (ihrem Gatten zuflüsternd): „Nun sag', Otto, ist das nicht wirklich übernatürlich?" Der Gatte! „Uebernatürlich? Nichts natürlicher auf der Welt — Frauen können auch mit gebundenen Händen klatschen!"

Schwerer Vorwurf.

„Mein Mund spricht, was mein Herz fühlt; für Sie, mein Fräulein, hab' ich das Herz auf der Zunge."
„Also doch nicht auf dem rechten Fleck."

Etwas für Gegenliebe. Als Beweis für unglaubliche Einfachheit, wie sie heutzutage noch in manchen Kreisen angetroffen wird, druckt die „ChemikerZeitung" in ihrem Briefkasten folgenden Brief eines Bauernmädchens an einen Apotheker ab: Werter Herr. Ich erlaube mir ihn einige Zeilen zu schreiben. Da ich nähmlich in der Lage bin mich zu verheiraten ich bin 21 Jahre alt zu Hause geht es mir sehr schlecht ich habe einen sehr bößen Stiefvater, er ist Bauerguts-besitzer. Ich stehe jetzt in Liebesverhältnis zu einem Gutsbesitzer ich bin ihn sterbensgut aber es bewerben sich viele andere Mädchen um ihn und da bin ich ganz in Zweifel denn sie überreden ihn zu viel und hätte ich eine große Bitte an ihn (Sie), ob sie mir nicht könnten etwas für Gegenliebe schicken mir haben es Leute gerathen ich sollte einmal zu Ihn schicken Sie würden vielleicht was haben wo ich ihn dann ganz gewiß hätte, sollten sie nichts haben, so sagen sie es meinem Bruder sollten sie aber was geben können so sagen sie und legen sie mir ein baar Worte bei wie ichs verwenden soll und packen sie es gut ein und legen sie bei was es kostet. Also etwas für Gegenliebe! Es grüßt usw.

Hausfleiß. Ein Städter kommt aufs Land und trifft einen ihm bekannten Bauern, der eine geschwollene Backe mit einer Binde umwunden hat, weshalb er ihn fragt, was ihm fehle. — „Ja, Gott weiß, was es sein mag." — „Das ist wohl ein Zahngeschwür?" — „Gott mag es wissen." — „Aber Sie wissen doch wohl, woher die Geschwulst kommt?" — „Nein, das kann ich nicht wissen, außer es sollte sein, weil wir gestern Kindtaufe hatten." — „Kindtaufe? Wie könnte diese zu Ihrer Geschwulst beitragen?" — „Ja, sehen Sie", antwortete der Bauer, „ich habe den ganzen Tag vorher Zucker zum Kaffee abbeißen müssen."

Scherzfrage. Welche europäische Hauptstadt besteht dem Namen nach aus zwei größeren Städten Preußens? Lissabon.

Verfängliche Frage. Unteroffizier: Was hat schon manchen Soldaten blind gemacht? Rekrut: Die Liebe. Unteroffizier: Sie olles Kameel. Es heißt hier in der Instruktion im Kapitel „Der Marschdienst", 9. Abschnitt, § 2: Kaltes Waschen unmittelbar nach dem Marsch hat schon manchen blind gemacht.

Rätselhafte Inschrift.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Im Winter.

(Seite 41.)

Es schütteln die Locken die Engel zumal,
Da fallen die Flocken herab ohne Zahl.
Es hebet und schwebet der schneeige Duft
Es schaukelt und bebet von ihnen die Luft,
Sie drängen und wogen in silbernem Glanz,
Sind niedergezogen in heiterem Tanz.
Sie scherzen und necken die Jugend entflammt.
Die Erde sie decken mit blendendem Samt.

Ludwig Dill.

Viersilbige Scharade.

Die Hälfte eines hohen Sanges
Vereint mit ganz verbranntem Holz,
Ein h zur Mitte noch, und manche Köchin
Sucht in der Speise ihren ganzen Stolz.

Litterarisches Versteckrätsel.

Vergangene Jahre schweben
Mit Wind und Wolken fort,
Vergangen Leid und Leben
Verklungen Lied und Wort.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der Schachaufgabe:

	1.		2.	3.
	1. Se1!	f7×g6;	2. Da6, beliebig;	3. De6‡
A)	1. . . .	f2×e1;	2. Df4†, K×d5;	3. Td6‡
B)	1. . . .	K×d (e4);	2. Dd3†, Ke5;	3. Sf3‡

Eines Meisters Werk!

des Wortspielrätsels: **Greis, greis**; des Buchstabenrätsels: **München, Mündchen**; des Scherz-Rätsels: **Kaffee.**

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.